

Thomas Fuchs

HOLLAND speciaal

Eine lekker Landeskunde
über wakker Nederland





Folgen Sie uns!

Wir informieren Sie gerne und regelmäßig über Neuigkeiten, Termine und Kuriositäten aus aller Welt und speziell aus der Welt des CONBOOK Verlags. Folgen Sie uns für News, Specials und Informationen zu unseren Büchern, Themen und Autoren.



www.conbook-verlag.de



www.facebook.com/conbook



www.twitter.com/conbook



www.pinterest.com/conbook



1. Auflage 2015

© Conbook Medien GmbH, Meerbusch, 2015

Alle Rechte vorbehalten.

www.conbook-verlag.de

Einbandgestaltung: Nina Eggemann

Druck und Verarbeitung: CPI – Ebner & Spiegel GmbH, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-943176-47-6

Die in diesem Buch dargestellten Zusammenhänge, Erlebnisse und Thesen entstammen den Erfahrungen und/oder der Fantasie des Autors und/oder geben seine Sicht der Ereignisse wieder. Etwaige Ähnlichkeiten mit lebenden Personen, Unternehmen oder Institutionen sowie deren Handlungen und Ansichten sind rein zufällig. Die genannten Fakten wurden mit größtmöglicher Sorgfalt recherchiert, eine Garantie für Richtigkeit und Vollständigkeit können aber weder der Verlag noch der Autor übernehmen. Lesermeinungen gerne an feedback@conbook.de

Thomas Fuchs

HOLLAND special

Eine lekker Landeskunde
über wakker Nederland

Inhalt

Vorwort	7
Noord-Holland	13
Zuid-Holland	50
Utrecht	85
Friesland	120
Groningen	136
Flevoland	144
Drenthe	157
Zeeland	177
Overijssel	194
Gelderland	207
Noord-Brabant	221
Limburg	230
Nachwort: Des Pudels Kern	234
Literatur-Tipps	251
Autor Thomas Fuchs	255
Danksagung	255

Gewidmet Vader Abraham, der nicht nur Erfinder der Schlümpfe ist, sondern auch Schöpfer des unsterblichen Liedes *Wenn die Slippeinlage nur gut sitzt*.¹ Ein Land, das Künstler mit dieser Bandbreite hervorbringt, lohnt einen tieferen Blick.

1 Zur Info: www.youtube.com/watch?v=LgnSf6PipJ4

Vorwort

Ende 1960 reiste der Schriftsteller John Steinbeck quer durch die Vereinigten Staaten. Ihm war aufgefallen, dass er – obwohl Amerikaner mit vollem Herzen – recht wenig von seinem Land als Gesamtheit wusste. Nach seiner Jugend in Kalifornien lebte er nun schon lange in New York. Von dort aus fuhr er ab und zu mal nach Chicago – und das war es dann. Wie sollte jemand, der seine Heimat nur punktuell kennt, für die ganze Nation sprechen?

Seine Rundreise unternahm Steinbeck allein in einem extra für diesen Trip umgebauten Wohnwagen. Einziger Begleiter war ein französischer Königspudel, der offenbar nicht so beschränkt war, wie manche Leute dieser Rasse unterstellen. Das Tier war allerdings als Wachhund kaum zu gebrauchen, was letztlich aber auch nicht notwendig war. Obwohl ihn Bekannte gewarnt hatten, war die viele Tausend Kilometer lange Reise, die ihn durch neun-

unddreißig Bundesstaaten führte, gefahrlos und der Pudel erwies sich als hilfreich, wenn es darum ging, mit Leuten ins Gespräch zu kommen.

Ein paar Jahre später veröffentlichte Steinbeck seine Erlebnisse unter dem Titel *Reisen mit Charley*. Bald sollte er für sein Gesamtwerk mit dem Nobelpreis ausgezeichnet werden. Dank seiner Reiseerfahrungen konnte er nun mit gutem Gewissen für die USA sprechen. Als Nobelpreisträger hat man den Vorteil, dass so ziemlich alles, was man sagt, mit Respekt vernommen wird, aber dennoch muss bemerkt werden, dass das Steinbeck'sche Programm einen nicht wirklich vom Hocker haut. Er macht die üblichen Erfahrungen. Manche Orte sind ganz anders geworden, als er sie in Erinnerung hatte. Andere sind genauso geblieben. Und dass der berühmte Schriftsteller sich nicht daran störte, dass er so gut wie nirgendwo erkannt wurde, zeigte natürlich, was für ein toller und volkstümlicher Typ er trotz all seiner Erfolge geblieben war.

Trotzdem hat das Buch viele Nachahmer gefunden. Was weniger an den Resultaten lag als an der Methode. So fanden sich immer wieder Autoren, die entweder Steinbecks Route durch die USA nachfahren oder eine eigene entwarfen oder die Idee auf andere Länder übertrugen. Insofern war der Gedanke auch für mich naheliegend, das Konzept auf eine Rundreise durch unser nordwestliches Nachbarland zu übertragen. Schließlich war Steinbeck in einem Wohnwagen unterwegs gewesen.

Nun gibt es nicht wenige Bücher über Holland. Im Wesentlichen fallen diese allerdings in zwei Kategorien: Reiseführer

und das, was man als Länderporträt/Geschichtsbuch bezeichnen könnte. Darüber hinaus erschienen in den letzten Jahren vermehrt Erfahrungsberichte – überwiegend von Frauen –, die sich über die Grenze hinweg gepaart hatten und nun schilderten, wie sich der Kulturschock auf ihre Beziehungen auswirkte. Nicht alle der Verbindungen endeten glücklich, und wenn in diesen Texten das Scheitern der Beziehungen geschildert wurde, ließ sich oft ein gewisses Erstaunen herauslesen: Wir sind uns so ähnlich, warum dann all die Missverständnisse? Hier hätte ein Buch wie das vorliegende im Vorfeld für Aufklärung sorgen können.

Und was die Reiseführer betrifft: Es ist nicht die Absicht dieses Werkes, den Kollegen ihren verdienten Platz im Bücherregal streitig zu machen. Viele Reiseführer sind gut geschrieben und solide recherchiert. Aber das Bild, welches ein Reiseführer von einem Land zeichnet, ist notgedrungen schief. Es liegt in der Natur des Genres, dass die Schönheiten und Sehenswürdigkeiten im Mittelpunkt stehen. In diesem Buch hingegen werden auch die unattraktiven und weniger bekannten Ecken vorgestellt. Nicht in der Absicht, sie zu Touristenmagneten hochzuschreiben oder sie madig zu machen, sondern weil ein Gesamtbild des Landes samt der Befindlichkeiten seiner Bewohner gezeichnet werden soll. Damit man besser versteht, was dieses Land, das von nicht wenigen Vorurteilen heimgesucht wird, wirklich ausmacht.

Vor ein paar Jahren stand in einem humoristisch gemeinten Roman sinngemäß die Aussage: *Wer in Holland Urlaub macht, fährt ins Ausland, obwohl er gar nicht ins Ausland will.* Dieser Eindruck ist falsch, aber verständlich. Auf den ersten Blick wirkt das

Land vertraut und ohne Geheimnis. Wie eine überdimensionierte Modelleisenbahnanlage, sauber aufgeräumt und meist rechtwinklig geordnet und alles andere als abwechslungsreich.

Da in den Niederlanden jeder Gast willkommen ist, der Geld mitbringt und irgendwann wieder geht, wird ihm der Verbleib auch so einfach wie möglich gemacht. Sprachkenntnisse sind nicht erforderlich; es gibt Ausländer, die dort seit Jahren wohnen, ohne auch nur einen einzigen Satz Holländisch zu verstehen, sich aber nichtsdestotrotz für profunde Kenner ihres Gastlandes halten.

Dieses Buch möchte einen Blick auf die Kulissen geben, und auch auf das, was sich dahinter verbirgt. Im Text werden die zwölf Provinzen vorgestellt, dabei dürfte sich zeigen, dass das Land – so klein es ist – vielschichtiger, komplexer und – ja, auch das – interessanter ist, als man vielfach meint. Um den Gebrauchswert der Informationen zu vergrößern, ist jedem Provinzkapitel ein kurzer Abschnitt über Sehens- und Merkwürdigkeiten der jeweiligen Region beigelegt.

Da jener ungebetene Gast, der von 1940–1945 in den Niederlanden viel länger als erwartet weilte, in dem Selbstverständnis seiner Bewohner immer noch eine bedeutende Rolle spielt, werden auch Orte und Geschehnisse beschrieben, in denen Deutschland eine Rolle spielte. Es ist richtig, dass sich in dem Verhältnis Deutschland-Niederlande in den letzten Jahren viel entspannt und verbessert hat, aber es stimmt ebenso, dass die Ereignisse immer noch unterschiedlich gewertet werden. Während es in der deutschen Darstellung in der Regel die Nationalsozialisten waren, die einen verbrecherischen Weltkrieg entfesselten, und Kriegs-

gräuel von der Waffen-SS oder bestimmten Einheiten der Wehrmacht bzw. manch andere Untaten auch nur im deutschen Namen verübt wurden, ist die holländische Version einfacher: Es waren schlicht die Deutschen.

Nun kann man natürlich fragen: Was habe ich davon, wenn ich mehr über Holland weiß? Ich komme ahnungslos doch genauso klar. Warum nicht dumm bleiben?

Ganz einfach: Wer mehr weiß, sieht mehr und hat mehr Spaß. Und bei Holland kommt noch hinzu: Durch die nahe Verwandtschaft wird der Blick aufs Nachbarland zu einem Blick in den Spiegel. Zwar keinem von der Sorte, die hundertprozentig akkurat das eigene Antlitz wiedergibt, sondern eher wie jene, die es früher auf Rummelplätzen gab und die einem eine dicke Nase und ein unförmiges Kinn zeigten. Sie machten einen zur Karikatur – und genau wie in einer Karikatur wird durch den »holländischen Spiegel« einiges deutlicher, anderes verzerrt und vieles klarer.

Bevor es nun richtig losgeht, noch eine kurze Erklärung: Wer sich die Mühe macht, Niederländisch zu lernen, erfährt von seinen Lehrern als Erstes, dass es ein großer Fehler sei, *Holland* statt *die Niederlande* zu sagen. Denn Holland, das sei allein der Name von zwei Provinzen (Nord und Süd), die früher einmal so bewaldet waren, dass sie als »Holzland« bezeichnet wurden. Wenn der Sprachkursteilnehmer sich später mit seinen frisch erworbenen Kenntnissen in den Alltag stürzt, macht er bald die Erfahrung, dass sich von den Einheimischen niemand darum schert, ob er

Holland oder *Niederlande* sagt. Im Niederländischen hat *Nederland* eine Silbe mehr als *Holland*, im Deutschen die *Niederlande* sogar vier. Es würde mit Verwunderung zur Kenntnis genommen werden, wenn man aus Höflichkeit seine kostbare Zeit in zwei Silben investiert. Und so soll auch in diesem Text verfahren werden. *Holland* und *Niederlande* werden einander munter abwechseln und so verwendet werden, wie es gerade passt.

Noord-Holland

Auf der Landkarte sieht die **Provinz Noord-Holland** wie ein mahrend erhobener Zeigefinger aus. Links vom Finger befindet sich die Nordsee, rechts das IJsselmeer und an der Spitze, gewissermaßen als Fingernagel, die Insel Texel. Noord-Holland ist beinahe doppelt so groß wie das Saarland und hat knapp drei Millionen Einwohner. Die Silhouette des erhobenen Zeigefingers ist nicht unpassend, wenn man bedenkt, wie gerne Holländer andere belehren und »aufklären«. Und nicht wenige verwenden viel Zeit darauf, einem klarzumachen, dass man die ganzen Niederlande auf keinen Fall mit Amsterdam gleichsetzen darf.

Amsterdam ist die größte Stadt Noord-Hollands. Und ob es den Landsleuten in den anderen Regionen gefällt oder nicht, diese Stadt dürfte in weiten Teilen das Image bestimmen, welches die Welt von Holland hat. Dafür sind die Landsleute nicht im-

mer dankbar. Amsterdam ist nicht unbedingt die Hauptstadt der Herzen. Irgendwie kann sich nicht jeder Niederländer mit dem Gedanken anfreunden, dass die Welt mit seinem Land vor allem ein Sündenbabel verbindet, welches gleich hinter dem Bahnhof beginnt (so weit, so üblich). Und wenn dann bei jeder Begegnung der Gesprächspartner in ein Grinsen verfällt, welches er für ahnungsvoll hält (»Hähä, Holland. Gras rauchen, hähä.«), und wenn dann der Holländer auch noch den Fehler macht zu erklären, dass man nicht »Gras rauchen« sagt, sondern »blowen« – dann sitzt er gleich noch tiefer im Schlamassel (»Verstehe. Blowjob, hähä.«).

Es muss ein bisschen so sein, als würde man als Deutscher überall auf der Welt immer nur nach dem Oktoberfest oder der Reeperbahn gefragt. Aber zum Glück gibt es bei uns ja auch noch andere Assoziationen. Eine wechselvolle Geschichte hat manchmal auch ihre Vorteile.

In Wahrheit ist Amsterdam so typisch niederländisch wie Wien typisch österreichisch oder New York amerikanisch ist. Wer Amsterdamer aus vollem Herzen ist, versucht aus dieser Alleinstellung das Bestmögliche zu machen. Man sieht sich – mindestens! – in einer Liga mit New York. Wofür es ja zumindest auch geschichtliche Argumente gibt. Die amerikanische Metropole wurde als *Nieuw Amsterdam* gegründet, und weil offenbar so viele dort siedelnde holländische Kolonisten Jan Kees hießen, bürgerte sich später für die Nordstaatler die Bezeichnung »Yankees« ein.

Ein Amsterdamer hält seine Stadt vor allem für eines: unvergleichlich. Dafür gibt es viele Gründe, nicht wenige in der Geschichte. Zwar wurde die Stadt der Grachten schon im Mittelalter

gegründet, die Entstehungsgeschichte war allerdings nicht typisch mittelalterlich. Kein König, kein Bischof legte den Grundstein. Und an dem Beginn des Aufstiegs der Metropole steht, wie es sich für Holland gehört, ein Kompromiss.

Im 17. Jahrhundert wollten die Statthalter der gerade unabhängigen geworden niederländischen Provinzen ihr Territorium ausdehnen, bis runter nach Flandern. Auch den wichtigen Hafen Antwerpen wollten sie gerne besitzen. Den Amsterdamer war das gar nicht recht. Denn erstens war Krieg schlecht fürs Geschäft und zweitens würde Antwerpen als Teil des Verbunds der Provinzen schnell wieder eine blühende Hafenstadt – und damit unliebsame Konkurrenz – werden. Der Status quo war für Amsterdam angenehmer. Antwerpen in spanischem Besitz und die Küste kurz davor in holländischer Hand. Da der damals herrschende Prinz Willem II. (in voller Länge lautet sein Name übrigens: Willem Frederik George Lodewijk van Oranje-Nassau) das anders sah, kam es zwischen ihm und der Stadt zum Streit. Truppen marschierten auf, Amsterdam sollte in die Knie gezwungen werden. Das klappte aber nicht so ganz, ein Teil der Soldaten verliebte sich in der Heide bei Hilversum, die große Schlacht, die auch eine Machtdemonstration des Statthalters sein sollte, fiel aus. Schließlich einigte man sich darauf, einander nicht sonderlich zu mögen, aber es auch nicht ohne den anderen auszuhalten. Diese Vernunftfehle begründete im 17. Jahrhundert sowohl den Aufstieg Amsterdams wie auch den der vereinigten Provinzen.

Amsterdam war immer eine Kaufmannsstadt. Gegründet von unternehmungslustigen Pfeffersäcken, die tausende Pfähle in den

Morast des Flussufers ramnten und fortan vor allem drei Dinge erledigen wollten: Geschäfte, Geschäfte und Geschäfte. Krieg war schlecht, weil er nicht gut fürs Business war, und Könige und Fürsten waren nervig, weil sie dauernd Sonderwünsche hatten und Versorgungsposten für ihre kretinöse Verwandtschaft wollten.

So blieb das Verhältnis zwischen der Stadt und dem Königshaus bis in die Gegenwart gespannt. Noch in den Sechzigerjahren des zwanzigsten Jahrhunderts kam es zu Ausschreitungen, weil Beatrix ausgerechnet den deutschen Prinz Claus heiraten wollte. Als sie 1980 den Thron bestieg, sah Amsterdam für einen Tag so aus, als sei das Land im Bürgerkrieg.

Die Auseinandersetzungen, die sich bald zu veritablen Straßenschlachten auswuchsen, begannen am Morgen in der *Klinkerstraat*, verlagerten sich im Laufe des Tages an die *Blauwbrug* und den *Muntplein*, bis sie dann am Abend am *Leidseplein* ihr Ende fanden. Es kam zum Einsatz von Wasserwerfern und Tränengas, Zivilfahnder mischten sich unter die Demonstranten, um »Rädelsführer« aus der Menge zu fischen. Für die Generation, die diese Auseinandersetzungen »live« erlebt hat, waren die Ereignisse so prägend wie für ihre deutschen Altersgenossen die Ereignisse um Wackersdorf und die Castor-Transporte.

In den Jahren danach besserte sich das Verhältnis ein wenig. Die Seelmann-Eggebrechts dieser Welt erzählten, dass die Amsterdamer ihren Claus mit der Zeit ins Herz geschlossen hätten und diese Zuneigung sich in vielen Scherzen zeigte. Das mag bei einigen stimmen. Richtig ist auf jeden Fall, dass viele Witze über den Gatten der Königin gemacht wurden.

Ein typischer Prinz-Claus-Witz ging so: Beatrix ist auf Dienstreise. Claus will die Zeit nutzen und sich im Rotlichtviertel einen blasen lassen. Leider weiß er nicht, was einen guten Blowjob ausmacht. Sein Kammerdiener weiß Rat. »Sagen Sie der Dame einfach, sie soll ihr Glied in den Mund nehmen und Honolulu sagen.«

Also macht sich Claus auf den Weg und murmelt als Gedächtnisstütze: »Honolulu. Hauptstadt von Hawaii. In Amerika. Hauptstadt. Amerika.«

Als Claus wieder in den Platz zurückkommt, bemerkt der Kammerdiener sein ziemlich verkniffenes Gesicht. »Majestät, was ist geschehen?«, fragt der Diener besorgt.

»Ach«, antwortet Claus. »Ich war so aufgeregt, dass ich den Namen der amerikanischen Hauptstadt verwechselt habe. Statt Honolulu habe ich Caracas gesagt.«

Wenn so ein Witz ein Beleg für die Beliebtheit von Staatsoberhäuptern ist, dann haben wir mehr populäre Politiker als ich dachte.

Die letzten königlichen Großereignisse, wie die Hochzeit zwischen dem jetzigen König Willem und seiner Máxima oder die Thronbesteigung des neuen Vaters des Vaterlandes in 2013, verliefen ohne größere Tumulte. Was wiederum als Zeichen der wachsenden Normalität interpretiert wurde. Es kann aber auch einfach nur Desinteresse sein.

Zwar ist Amsterdam heute offiziell die Hauptstadt des Königreichs der Niederlande. Aber effektiv ist dieser Titel so aussagekräftig wie der Satz, dass Berlin auch während der Teilung die

Hauptstadt Deutschlands war. Die königliche Familie ist eigentlich nur in der Stadt, wenn es wirklich nicht anders geht. Parlament und Regierung sitzen in Den Haag; das wirtschaftliche Herz des Landes schlägt in Rotterdam härter und effizienter. Und um die Verwirrung komplett zu machen. Hauptstadt der Provinz Noord-Holland, in der Amsterdam liegt, ist das nicht einmal halb so große Haarlem.

Amsterdam hat nicht mal eine Million Einwohner und fast so viele Fahrräder. Mindestens zweimal am Tag – morgens und abends – wird mit den Drahteseln eine Art »Reise nach Jerusalem« gespielt. Jeder versucht, sich eines zu schnappen und damit zur Arbeit zu fahren. Wer keines erwischt, muss laufen oder den öffentlichen Nahverkehr nutzen. Das dauert in der Regel doppelt so lange. Denn die Busse und Bahnen stehen oft im Stau und fahren Umwege. Wenigstens wirkt die Stadt so viel größer, als sie tatsächlich ist.

Auch wenn Amsterdamer Lokalpatrioten sind: Wer im Grachtengürtel wohnt, möchte in *Nieuw West* nicht tot überm Zaun hängen (und umgekehrt). Ein alle Schranken überwindendes Amsterdam-Gefühl entsteht eigentlich nur dann, wenn Ajax mal wieder Meister geworden ist und man die Konkurrenz mit Spottgesängen überziehen kann. Zum Glück für die Amsterdamer passiert das ziemlich oft. Aber ansonsten gibt es *den* Amsterdamer eigentlich nicht. Da jede Stadt der Welt ihre Superlative braucht, ist man in Amsterdam besonders stolz darauf, Heimat für fast zweihundert Nationalitäten zu sein.

Nichteuropäische Zugereiste wurden bis vor kurzem unter dem Stichwort »*allochtoon*« zusammengefasst. Der Begriff wurde 1971

von der Soziologin Hilde Verwey-Jonker geprägt, weil man nicht mehr das Wort »Imigrant« verwenden wollte. Aber wie es mit gutgemeinten Neuschöpfungen manchmal so ist, nach ein paar Jahren fand man diesen Ausdruck, der auch in der Geologie und Biologie verwendet wird, ebenfalls herabwürdigend. Eine neue allgemein akzeptierte Bezeichnung wurde allerdings bislang noch nicht gefunden; hierzulande würde man von »Menschen mit Migrationshintergrund« sprechen. Deren Anteil an der Stadtbevölkerung beträgt ein Drittel, bei den jüngeren Bewohnern machen sie über die Hälfte aus; dennoch sind die Probleme und Phobien in Amsterdam nicht so ausgeprägt wie beispielsweise in Rotterdam.

Der Idealzustand wäre natürlich, wenn die vielen Nationalitäten sich dauernd gegenseitig zum Essen einluden und in ihrer Freizeit UNO-Vollversammlung spielten, aber die Wahrheit ist, dass die meisten mehr oder weniger enthusiastisch aneinander vorbeileben. Selbst Assimilierte, die bei ihrer Einbürgerung die üblichen Sprachkurse mit Wissenstest durchlaufen haben, bleiben bei ihrem – wie auch immer schadhafte – Englisch, weil es so einfach bequemer ist.

Zurzeit leben offiziell circa sechstausend Deutsche in der Stadt, sie haben aber – wie ihre Vorgänger in den vorangegangenen Jahrhunderten – wenig Spuren hinterlassen. Einzig die noch heute im Stadtbild auffallenden lutherischen Kirchen (wie die am Singel) sind ein Indiz dafür, dass es hier früher einmal eine deutsche Gemeinde gab.

Im sechzehnten Jahrhundert war Amsterdam von heftigen religiösen Auseinandersetzungen gezeichnet, der Übergang zur

fortan herrschenden Staatsreligion Protestantismus indes war relativ friedlich. In der Folge konnte fast jeder nach seiner Fassung selig werden, allerdings mit Abstufung. Es war ein wenig so wie im Kalifat von Granada, bevor die Spanier es eroberten. Es gab den einen Glauben, der ein wenig gleicher war als der Rest, und wer dennoch einen anderen Gott anbeten wollte, der musste ein wenig tiefer in die Tasche greifen.

Heute sehen sich mehr als die Hälfte aller Einwohner als Atheisten, was – wenn es wirklich zum Anstieg des Meeresspiegels kommen sollte – bei interessierten Kreisen zu den einschlägigen, hämischen Kommentaren führen dürfte. Das alte Stadtzentrum Amsterdams ist auf tausenden Pfählen erbaut, der Spruch vom *Kikkerlandje* (Froschländchen), einer Ansiedlung, die auf Grund ihrer Wasser- und Landverbundenheit beinahe amphibisch wirkt, macht hier Sinn.

Amsterdam war früher auch mal eine richtige Industriestadt, mit echten Arbeiterbezirken wie dem Jordaan und riesigen Werften vor den Toren der Stadt, die Tausenden Arbeit gaben, bis eben das letzte Schiff von der Helling lief und der Trend in Richtung Dienstleistungsmetropole ging. In diesen Gegenden kann man – mit etwas Glück – auf waschechte Amsterdamer treffen, deren Humor rotziger und großstädtischer ist, als man es bei dem Bilderbuchambiente im Zentrum erwarten würde.

Wie das Berliner Argot hat auch der Amsterdamer Jargon eine große Zahl jiddischer und/oder hebräischer Worte adoptiert, und wer Außenstehenden zeigen will, dass er vollständig in Amsterdam angekommen ist, wird dann, wenn von der Stadt die Rede

ist, beiläufig die Bezeichnung »Mokum« einflechten. Wenn der Außenstehende den Neu-Einheimischen ärgern will, erklärt er ebenso beiläufig, dass das aus dem Hebräischen stammende Wort eigentlich nichts anderes bedeutet als »Platz« oder »Stadt« und dass die Juden diese Bezeichnung einfach für Orte verwandten, denen sie sich besonders verbunden fühlten. Um die Orte auseinanderzuhalten, wurden sie durchnummeriert. Das war ein bisschen so wie bei den amerikanischen Checkpoints (Alpha, Bravo, Charlie ...) im Kalten Krieg. So war Amsterdam »Mokum Aleph«, Berlin »Mokum Beis« und Rotterdam »Mokum Reis«.

Amsterdam zieht Besucher aus aller Welt an. Wohin viele ausländische Touristen zuerst gehen, haben wir schon erwähnt, für die einheimischen sind die verkaufsoffenen Sonntage eine Attraktion, da ist es manches Mal auf der Kalverstraat so voll, dass man sich nur im Schrittempo vorwärts bewegen kann. Tausende Konsumgläubige wandeln in einer endlosen Prozession zu ihren Tempeln.

Hinter den Kulissen der Amüsierbetriebe ist Amsterdam einfach nur eine der großen Handelsmetropolen Europas. Überhaupt zeigt sich bei näherer Betrachtung, dass das Amüsement genau portioniert ist. Trotz dem in aller Welt bekannten Nachtleben. Amsterdam ist keine Stadt, die niemals schläft. Von Ausnahmen abgesehen, beginnt das Partyleben kurz vor dem Wochenende und ist am Montag vorbei. Hier und in anderen Punkten ist die weltweit bekannte Metropole verblüffend provinziell.

Aber Amsterdam steht ja nicht allein, sondern ist Teil einer ganzen Perlenschnur von Städten. Amsterdam ist Teil der soge-

nannten »**Randstad**«, dem – bezogen auf das wirtschaftliche Gewicht und die Bevölkerungsdichte – holländischen Äquivalent zum Ruhrgebiet. Die Bezeichnung »*Randstad*« bedeutet genau das, was man vermutet: Stadt am Rand, Stadtrahmen. Die Bezeichnung wurde von Albert Plesman, dem Gründer der niederländischen Luftfahrtsgesellschaft KLM, geprägt. Er wollte damit die Städte beschreiben, die sich um das grüne Herz des Landes schmiegen. Aus der Vogelperspektive ähnelt die *Randstad* einem zur Nordsee offenen Hufeisen, welches sich um das grüne Herz der Niederlande schmiegt. Nach London und Paris ist die *Randstad* die drittgrößte Agglomeration in Europa. Zum Verbund gehören Amsterdam, Rotterdam, Den Haag und Utrecht. Aber auch kleinere Orte, die zwischen dreißig- und achtzigtausend Einwohner haben. Städtchen dieser Größe scheinen der Lebensraum zu sein, in dem der Holländer am besten gedeiht. Es gibt im Land unzählige von dieser Größe. Das Ambiente ist dort unzweifelhaft städtisch, die Atmosphäre aber schnell ländlich und vor allem: Die wahre Stärke und Macht wird wirkungsvoll kaschiert. Holland gehört zu den wenigen Ländern dieser Erde, in denen viel Energie darauf verwendet wird, weniger zu scheinen als man ist.

Im Süden geht Amsterdam in Amstelveen über, was aber im Wesentlichen eine Schlafstadt ist, wenn man die Ruhe zum Schlafen findet, denn die Stadt wird durchschnitten von Autobahnen und liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zum Flughafen Schiphol.

Spuren des Industriezeitalters sind in der Stadt kaum noch zu entdecken. Etwas anders sieht es in diesem Punkt bei der nördli-

chen Vorstadt in **Zaandam** aus. Als Holland vor Jahrhunderten zur Weltmacht aufstieg, häuften sich hier Windmühlen über Windmühlen; vermutlich waren die Mitbürger darüber genauso begeistert wie unsere Zeitgenossen heute über Windräder. Später siedelte sich dann Industrie an, einige Schokoladenfabriken gibt es sogar noch heute. Allerdings sollte man misstrauisch werden, wenn zu den größten Attraktionen eines Ortes gehört, dass dort die erste europäische McDonald's Filiale eröffnet wurde. Für Touristen gibt es die *Zaansche Schans* (Schansend 1, www.dezaanseschans.nl), dem Namen nach eine Befestigungsanlage, die von irgendeinem Fürsten anlässlich irgendeines Konfliktes aufgeschüttet wurde, de facto eine Art holländisches Disneyland mit typischen Häusern, Geschäften und Produkten. Alljährlich kommen fast eine Million Menschen, um sich das anzusehen. Man kann sich das auch antun, aber man verpasst auch nichts, wenn man sich für andere Zielorte entscheidet.

Ebenfalls im Norden von Amsterdam liegt die Region Waterland, die genau hält, was ihr Name verspricht. Eine grüne, von Kanälen und Wasserarmen durchzogene Gegend, die sich gut zum Radfahren eignet. Alle Jahre wieder wird der Landstrich in einschlägigen Reisepublikationen als Geheimtipp empfohlen. Der Tipp ist immer gut, aber die Frage stellt sich, ob er inzwischen tatsächlich noch geheim ist. Bekannteste Stadt von **Waterland** ist das Örtchen **Volendam**, dessen Name verständlich wird, wenn man weiß, dass es im Wappen einen Pferdekopf (Fohlen, *veulen*) führt. Volendam war lange Zeit eine katholische Insel inmitten eines protestantisch-calvinistischen Meeres. In Holland bedeutete

katholisch sein früher vielfach die spannende Kombination: Armut und Randgruppe. Da Katholiken in der Regel (keine Doppeldeutigkeit beabsichtigt) mehr Kinder als ihre protestantischen Nachbarn hatten, gelang es ihnen auch selten, aus dem Kreislauf der Armut auszubrechen. Um den Volendamern zu zeigen, wer im Lande das Sagen hat, wurde ihnen eine protestantische Kirche vor die Nase geknallt. Das Schicksal der Katholiken war sicherlich nicht so hart wie beispielsweise das ihrer Glaubensgenossen in Irland und in der Ära Cromwell, aber die Befürchtung, dass der Erzfeind Spanien die Papisten als fünfte Kolonne benutzen könnte, kam immer wieder auf. Auch heute lassen sich noch die feinen Linien erkennen, welche die Gesellschaft einst in parallel nebeneinander existierende Parzellen aufteilte.

Der Besucher spürt davon nichts. Für ihn ist Volendam ein typisch holländisches Dorf, was auch daran liegt, dass hier die Trachten gepflegt werden, die spätestens seit der Käsewerbung mit Frau Antje als typisch holländisch gelten. Die Einheimischen könnten die Touristen nun darüber aufklären, dass die Bezeichnung »typisch holländisch« Quatsch ist, jede Region hat ihre eigenen Gebräuche und Moden, die alle durch eine spezielle Geschichte geprägt wurden, aber stattdessen lässt man den Gast einfach in seinem Glauben und bietet ihm die Möglichkeit, sich in der Tracht fotografieren zu lassen (Foto de Boer, Haven 82, www.fotoinvolandamkostuum.nl).

Um die Jahrtausendwende wurde Volendam von einer Katastrophe erschüttert, die zusammen mit der Explosion in Enschede und dem Mord an dem Politiker Pim Fortuyn versinnbildlichte,

dass die glückliche zweite Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts zu Ende ging und die Zukunft viele Unwägbarkeiten bereithalten würde. Der Anlass war so banal wie folgenscher.

Im *Café De Hemel* fand Silvester 2000, wie an vielen anderen Orten auch, eine große Feier statt. Der Laden war von den Festtagen noch mit der Weihnachtsdekoration geschmückt, und als das trockene Tannengrün Feuer fing, entwickelte sich schnell ein Großbrand. Da im Café – wie oft in Holland – vieles steil und verwinkelt war, wurde der Gastraum zur Falle. Vierzehn Menschen kamen in den Flammen ums Leben, beinahe zweihundert wurden verletzt. Die Anzahl der Verwundeten war so groß, dass die Krankenhäuser der Umgebung sie nicht aufnehmen konnten. Die Verletzten mussten bis nach Belgien transportiert werden, bevor sie versorgt werden konnten.

Im Nachhinein ging durch die Medien ein Aufschrei. Es gab beeindruckende Demonstrationen von Anteilnahme und Mitgefühl. Trauernden wurde viel Raum und Zeit gegeben, über ihre Verluste und seelischen Verwundungen zu sprechen. Der Schock saß tief, auch heute noch ist es schwierig, mit Anwohnern über das damalige Horror-Ereignis zu sprechen. In der Folge mussten auch einige Politiker ihren Stuhl räumen – andere sichtbare Konsequenzen gab es allerdings nicht.

Dank der architektonischen Struktur vieler Bauten, gleichen in Holland diverse Fluchtwege einem Hindernisparcours. Wäre es nicht vernünftig, zumindest bei den Notausgängen für eine einheitliche Regelung zu sorgen, sodass zum Beispiel alle Türen nach außen aufgehen? An dieser Stelle scheint kein Bedarf zu bestehen. Wer den